

Arbeitspapier der Männerarbeit der EKD zur sexualisierten Gewalt im Kontext der Kirche

1. Die Männerarbeit der EKD nimmt die ForuM-Studie zur „Aufarbeitung sexualisierter Gewalt“ in der evangelischen Kirche zum Anlass, sich mit diesem Thema intensiver zu beschäftigen. Als kirchliche Organisation, die eine geschlechtersensible und geschlechtsspezifische Perspektive verfolgt, richtet sie den Blick dabei insbesondere auf Jungen und Männer als Betroffene sowie auf die Tatsache, dass fast ausschließlich Männer als Täter auftreten. Die evangelische Männerarbeit ist sich bewusst, das wichtige Thema „sexualisierte Gewalt“ bisher nicht genügend in den Blick genommen zu haben. Auch wenn es bei Veranstaltungen und Männertreffen durchaus eine Rolle spielte, führte das nicht zu konkreten Konzepten, Stellungnahmen und Unterstützungsmaßnahmen. Das soll sich in Zukunft ändern. Die Männerarbeit der EKD will die Diskussion über sexualisierte Gewalt voranbringen und in Kirche und Gesellschaft als Ansprechpartner zur Verfügung stehen. Der folgende Beitrag ist Teil eines ständig fortzusetzenden Prozesses.
2. Die ForuM-Studie hat einen Überblick über die Fallzahlen ermittelt und Risikofaktoren benannt, die speziell in der evangelischen Kirche eine Aufarbeitung behindern oder auch Taten begünstigen. Dazu zählt sie: moralische Selbstüberhöhung und verschleierte Machtstrukturen. Die Studie kritisiert außerdem allgemeine hegemoniale und heteronormative Geschlechterbilder als Tathintergrund. Dazu gehören auch tradierte stereotype Zuschreibungen von Männlichkeit. Es muss genauer untersucht werden, wie solche Vorstellungsmuster Taten begünstigen.
3. Durch die Ergebnisse der Studie sind nicht allein einzelne kirchliche Strukturen wie Heimerziehung oder Gemeindefestivals angefragt. Die Männerarbeit der EKD bezieht sich in ihrem Engagement auf *alle* Kirchenmitglieder und steht in einem gesellschaftsdiakonischen Dienst. Daher ist sie bestrebt, sich für alle Betroffene einzusetzen, Tatzusammenhänge aufzudecken und Täter in die Verantwortung zu stellen.
4. Im Raum der Kirche ist die Auseinandersetzung mit sexualisierter Gewalt durch ein mehrfaches Tabu erschwert. Es beruht auf der Verknüpfung der Bereiche „Kirche und Sexualität“, „Sexualität und Kinder“ sowie „Sexualität und Gewalt“. Diese Tabuisierung verhindert es, genau hinschauen zu können. Aus ihr resultieren vielfache Abwehrreflexe wie Wahrnehmungsblockaden, Verschweigen, Bagatellisieren, Schuldumkehr und Empathiemangel.
5. Die ForuM-Studie ermittelt im Raum von Kirche und Diakonie insgesamt mehrheitlich männliche Betroffene von sexualisierter Gewalt. Dieser Befund widerspricht der stereotypen Vorannahme „Opfer sind weiblich“, die Männer allenfalls als Täter wahrnimmt. Viele Taten blieben vielleicht auch unentdeckt, weil die Schutzbedürftigkeit von Jungen übersehen wird. Die Studie erklärt die hohe Anzahl von Jungen als Opfer mit dem „Kontext der Heimerziehung“. Die Tatsache, dass fast ausschließlich männliche Täter überwiegend männliche Opfer gesucht haben, darf aber nicht unbeachtet bleiben.
6. Die wissenschaftliche Männlichkeitsforschung beschreibt bestimmte Merkmale des vorherrschenden Männerbildes, die dem Missbrauch von Macht den Weg ebnen: Zu ihnen gehören Ideale wie Dominanz, Stärke, Autonomie und Unverletzlichkeit. Denselben Männlichkeitsanforderungen sind allerdings auch Jungen und Männer ausgesetzt, wenn sie Opfer von sexualisierter Gewalt werden. Ihre Selbstwahrnehmung gerät dadurch in zusätzliche Widersprüche, wenn sie versuchen müssen, Autonomie trotz Hilflosigkeit, Souveränität trotz Ohnmacht und Widerstandskraft trotz Schmerz zu bewahren.
 - 6.1. Die Fixierung auf Macht, Dominanz und Stärke als Merkmale des Männlichen im öffentlichen Bewusstsein und gerade auch in fachlichen Kontexten führt dazu, dass die Vulnerabilität und Schutzbedürftigkeit von Jungen und Männern systemisch ausgeblendet werden. Zum Beispiel verdecken klischeehafte Bilder von einer aktiven bis aggressiven männlichen Sexualität den Blick auf die Verletzungen, die Jungen und Männer erleiden.
 - 6.2. Aktuelle genderwissenschaftliche und politisch-aktivistische Ansätze gehen davon aus, dass das Kernelement von Männlichkeitskonstruktionen in der grundsätzlichen Privilegierung von Männern besteht. Daraus erwachsen Erwartungshaltungen, auf Macht zu verzichten. Gleichzeitig bestehen die bisherigen Anforderungen fort. Männer sollen sensibel und unverletzlich zugleich sein. Das erschwert die empathische Einordnung von Gewaltwiderfahrnissen.

- 6.3. Über Sexualität zu sprechen, ist gerade im Raum der Kirche nicht einfach. Hinzu kommt, dass männliche Sexualität häufig an gesellschaftlichen Leistungsidealien gemessen wird. Umso schwerer fällt es, Verletzungen zur Sprache zu bringen, die Jungen und Männern im sexuellen Bereich widerfahren. Es fehlt an einer offenen, sensiblen Kommunikationskultur, wie sie auch die Studie fordert.
- 6.4. Bei der Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt wird im kirchlichen Kontext regelmäßig der Umgang mit Schuld zum Thema. Um Missbrauchserfahrungen bearbeiten zu können, muss hingegen das schwierige Thema Scham stärker in den Blick genommen werden. Übergriffe und Ohnmachtserfahrungen lösen zum einen bei Betroffenen heftige Scham aus. Zum anderen ist auch das Wegschauen des sozialen Umfelds eine Schamreaktion. Und schließlich hindert Scham Jungen und Männer daran, die Normen tradierter Männlichkeitsanforderungen hinter sich zu lassen.
- 6.5. Die öffentliche Meinung, z. T. auch die kritische Männlichkeitsforschung, sagt Männern häufig einen eingeschränkten Zugang zur Gefühlswelt nach. Indirekt wirkt sich diese These als weitere Zuschreibung an Männer aus. Tatsächlich können Männlichkeitsanforderungen nur erfüllt werden, wenn bestimmte Empfindungen abgewertet oder verschwiegen werden. So entsteht zudem ein eher funktionales Verhältnis zum Körper. Ohne Empathie für die eigenen Bedürfnisse wird es insbesondere in notvollen Situationen schwer, Hilfe in Anspruch zu nehmen.
- 6.6. Jungen und Männer suchen solidarische Gemeinschaft – zunächst so, wie es unter geltenden Männlichkeitsvorstellungen am leichtesten möglich ist. Eine gewisse Skepsis gegenüber emotionaler Offenheit gehört dazu. Kommunikationsangebote im Raum der Kirche müssen die Vorsicht vieler Männer und ihre gleichzeitigen Bedürfnisse kennen. Evangelische Männerarbeit kann ihr Fachwissen über konstruktive Begegnungsformen beisteuern.
7. Die ForuM-Studie weist darauf hin, dass von sexualisierter Gewalt betroffene Menschen in Aufarbeitungsprozessen ausgegrenzt werden, wenn sie sich kritisch zur Kirche stellen. Gerade Männer nehmen oftmals ein eher distanziertes Verhältnis zur Kirche ein. In den Aktivitäten evangelischer Männerarbeit muss für alle erkennbar sein, dass grundsätzlich ein Rahmen vorhanden ist, Gewalterfahrungen anzusprechen und, wenn gewünscht, weitere hilfreiche Schritte gehen zu können.
8. Seelsorge und Beratung in kirchlichen Institutionen gehören zu den wesentlichen Angeboten der Hilfe für die Betroffenen sexualisierter Gewalt. Sie repräsentieren allerdings dieselbe Organisation, die auch Ort der Gewalterfahrungen war. Es besteht die Gefahr, Ohnmachts- und Ausgrenzungserfahrungen zu wiederholen. Bereits bei der Formulierung von Angeboten ist es wichtig, die Ansprache geschlechtersensibel so zu gestalten, dass sie auch Jungen und Männer tatsächlich erreicht.
9. In Schutz- und Präventionskonzepten der evangelischen Kirche müssen Erkenntnisse zu einem geschlechtersensiblen Umgang mit sexualisierter Gewalt aufgenommen werden. Machtstrukturen, Geschlechterverhältnisse und Wahrnehmungsblockaden ändern sich aber nicht durch die Einführung von Handlungskonzepten. Präventionsschulungen bieten jedoch Gelegenheit zur weitergehenden Reflexion von Tabuisierungen, gesellschaftlichen und individuellen Voreinstellungen und den Bedarfen aller Geschlechter.
10. Fazit: Um sexualisierte Gewalt zu verhindern, ihre Hintergründe aufzuklären und ihre Folgen aufzuarbeiten, ist es von großer Bedeutung, sowohl Männlichkeitskonstruktionen als auch die konkreten Lebenswirklichkeiten von Jungen und Männern einzubeziehen. Fragen von Macht, Sexualität und Geschlechterbildern müssen im Raum der Kirche explizit zum Thema werden. Empathisch zuhören und über sexualisierte Gewalt angemessen sprechen zu können, ist nicht selbstverständlich; es ist aktiv anzustreben.